

**Katrin Hummel**, *Entsorgte Väter. Der Kampf um die Kinder: Warum Männer weniger Recht bekommen*, Köln: Bastei Lübbe Verlag 2010, 282 Seiten, Euro 16,99

Die 1968 geborene Autorin, Journalistin bei der FAZ, verheiratet und Mutter von zwei Kindern, schreibt über Väter, die ihre Kinder nicht mehr sehen dürfen, „weil die Mütter dieser Kinder es so wollen“ (S. 9). K. Hummel schreibt nicht als Betroffene, sondern als gründlich recherchierende Journalistin, die nicht bereit ist, eine Komplizenschaft mit entfremdenden Müttern einzugehen, sondern bestehende Verhältnisse in Deutschland analysiert. Das Buch ist „die Beschreibung eines Landes, in dem das Recht der Mütter mehr gilt als das der Väter“ (S. 10). Auch Richter und Richterinnen bestätigen: Natürlich geschehe diesen Vätern, die ihre Kinder geliebt haben und lieben, Unrecht, „aber wir haben nicht die Mittel, ihnen zu helfen“. Der Rezensent fragt sich und die Leser dieser Zeilen: Wer hat Mittel, ein Unrecht zu sanieren, wenn nicht der Richter oder der Rechtsstaat? Oder sind wir doch kein Rechtsstaat? Jedenfalls nicht im vollen Sinn? Bei ca. 1,5 bis 2 Millionen Fällen von Entfremdung eines Kindes durch einen Elternteil, ist die Situation mehr als verfahren. Sie ist tragisch, sie wird jeden Tag durch neue Fälle schlimmer für die Kinder, die ihre Väter nicht mehr sehen dürfen. „Das Drohen, Klagen, sich sein Recht nehmen ist manchen Müttern dermaßen in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie die Väter mit allen Mitteln bekämpfen und auch noch meinen, sie täten es für das Wohl ihrer Kinder“ (S. 11).

Katrin Hummel erzählt im Buch *wahre Geschichten*. Fakten, Haltungen und Mentalitäten werden ausführlich beschrieben, die in dem Leser, ob betroffen oder nicht, die Frage entstehen lassen: Tragen solche Mütter, die das Kind vom Vater entfremden, noch eine Seelenempfindung in sich selbst: eine Seelenempfindung für die „Frucht ihres Leibes?“ Das Kapitel 5, „Die Sicht einer entsorgenden Mutter“ lässt die Frage mit „nein“ beantworten. Katrin Hummel schreibt: „Die Gedankenwelt einer bewusst alleinerziehenden Mutter soll in diesem Kapitel anhand mehrerer Briefe wiedergegeben werden, die diese Frau im Laufe von knapp zehn Jahren geschrieben hat“ (S. 188). Die Sicht dieser Mutter, deren Gedanken, Gefühle und Urteile sozusagen in „Echtzeit“ dargestellt werden, spricht für sich. Sie heißt Gunda und ist sechzehn, als sie den ein Jahr älteren Michael kennen lernt und eine Beziehung mit ihm eingeht. Das ereignet sich 1984. Wir Jahre später trennen sich Gunda und Michael, treffen sich aber immer wieder und schlafen auch miteinander. Mit 22 wird Gunda schwanger, im Juni 1991 kommt Anna auf die Welt. In jener Zeit hat Gunda auch zu Gert eine Beziehung und fühlt sich hin und hergerissen. Sie sehnt sich nach Wärme und Liebe, und obwohl Michael sie und Anna gerne annehmen möchte, stößt sie ihn weg. Schon während der Schwangerschaft. Das Ende dieser schrecklich tragischen Geschichte ist: „Insgesamt hat Michael seine inzwischen achtzehnjährige Tochter [im Jahre 2008] sechzehn Stunden lang alleine erleben können. Er schreibt ihr an jedem Geburtstag und jedes Weihnachten einen Brief, aber bis heute hat er keinen Kontakt zu ihr“ (S. 230), weil die Mutter schon während der Schwangerschaft es so entschieden hatte und es so wollte. Gesagt ist damit auch, dass sogenannte „traumatische Erlebnisse“ der Mütter in früheren Jahren, oder auch Ängste und Zweifel, die sie – aus verschiedenen Gründen – haben mögen, keine restlos einleuchtende Erklärung für ihr Verhalten darstellen. Entfremdung bleibt immer ein Akt der Freiheit, eine Entscheidung des freien Willens und so ist auch die Verantwortung dafür bei den Müttern anzusiedeln. Wenn Väter ein Kind von der Mutter entfremden, – denn das gibt es auch, – dann sind dafür die Väter verantwortlich zu machen (siehe dazu: Otto Zsok, *Weil der Vater es nicht wollte... Wie Alexander auf seine Mutter und die Mutter auf ihren Sohn verzichten musste. Dokumentation einer Entfremdung zwischen Mutter und Sohn*. Thalhofen: Bauer-Verlag, November 2009, 129 Seiten. Und:

Otto Zsok, *Eltern-Kind-Entfremdung – und was danach?* Psychogramm des entfremdenden Elternteils, Thalhofen: Bauer-Verlag Februar 2010, 209 Seiten. Dort vor allem Fall 1: Kathrin John, Südwestdeutschland, und Fall 2: Corinna W., Nordwestschweiz. – Diese Bücher sind zu bestellen bei: [otto@zsok.de](mailto:otto@zsok.de) ).

Zurück zu Gunda, die es geschafft hat, die Tochter vom Vater zu entfremden. Sie schreibt, wie schon erwähnt, immer wieder und fast 10 Jahre hindurch Briefe an Michael (also an den Vater von Anna), den sie aber aus dem konkreten Umgang mit der Tochter konsequent ausschließt. Man liest diese Briefe ein Mal, zwei Mal, drei Mal. Man gibt sich Mühe, die innere und äußere Situation einer Frau mitzufühlen, die relativ früh, mit 22 Jahren schwanger wird in einem inneren Moment, an dem sie selbst nicht mehr sicher ist, ob sie Michael (ihren Partner) noch überhaupt liebt. Aber sie weiß immerhin, dass sie von ihm ein Kind hat. Man liest, wie gesagt, diese Briefe mit Gefühl und mit Verstand und es bleibt nichts übrig, als zu sagen: Man(n) kommt an eine Grenze des Verstehens und der Empathie angesichts dessen, was *diese Gunda* als Frau-Mutter schreibt. Einige Beispiele seien zitiert, zunächst aber eine Vorbemerkung: Nachdem Michael erfährt, dass Gunda schwanger ist, schreibt er ihr mehrere Briefe, „in denen er anbietet, für sie und für das Kind zu sorgen“ (S. 196). Im November 1990 schreibt Gunda an Michael: *Ich hätte dir überhaupt nichts von dem Kind erzählen sollen, ich will nicht, dass du der Vater bist, und ich will auch nicht, dass du auf mich zukommst. Das Einzige, was du mit dem Kind zu tun hast, ist, dass der Samen von dir gekommen ist. Ich liebe dich nicht, du liebst mich nicht. Zufälligerweise ist das Kind von dir, es hätte genauso gut von Florian oder Gert sein können, vergiss es bitte. Ich ertrage es nicht, dass du dich auf ein Kind freust, das eigentlich von Gert hätte sein müssen. Man soll sich nicht zu eigen machen, was durch Zufall entstanden ist* (S. 197). Daraufhin besucht Michael sie in Berlin, wo sie lebte, und kurz danach schreibt sie an Michael: *Ich habe Ehrfurcht und Respekt vor dem Kind, das in mir wächst – Stolz fühle ich nicht. Ich hoffe, dass ich für das Kind eine gute Mutter sein kann. Die Aufgabe ist schwierig genug. Ich versichere dir, deine Aufgabe liegt jetzt nicht bei dem Kind und folglich auch nicht bei mir, sondern in deiner Beziehung zu Stefanie* (S. 198). Michael will sich seiner Verantwortung stellen, aber Gunda belehrt ihn: *Sie will ihm sagen, was er zu tun und zu fühlen hat. Außerdem manifestiert sich hier ein Muster, nach dem sinnwidrigen Motto: „Er war für mich eigentlich nur der Samenspender“. Oder: „Er ist für die Erziehung verzichtbar“. Dieser Typus von Mutter will vorschreiben, dass der „Samenspender“ auf seine Vatergefühle, die natürlich in ihm entstehen, verzichten soll. Michael äußert sich dazu so: „Die zutiefst beleidigende Sprachregelung, durch die sie mich zum biologischen Vater degradiert hat, der mindestens eine Stufe unter dem geistigen Vater stünde, ist in dieser Zeit [der Schwangerschaft] entstanden“ (S. 199f.). Ende Januar 1991 [immer noch schwanger] schreibt Gunda an Michael:*

*Ich sehe das Kind von dir und deiner Familie vollkommen getrennt. Es geht mir gut, so lange du mich in Ruhe lässt und ich nicht an dich erinnert werde. Lass mich bitte in Ruhe, schreib mir nicht und vergiss das Kind, es ist nicht dein Kind, es ist ein Unfall gewesen.*

Und Michael erinnert sich, dass sie ihm in einem Telefonat gedroht habe, abzutreiben, falls er sich weiterhin verantwortlich für das Kind fühlen würde. „Damit war mir klar, dass sich unser Kind in größter Gefahr befand und ich mich zurückziehen musste“ (S. 201). Und das tut er auch. Einige Monate später wird das Kind geboren und Gunda, die Mutter schreibt eine Karte an Michaels Mutter, auf der zu lesen ist: „Am 11. Juni 1991 wurde **meine** Tochter Anna geboren“. Das Possessivpronomen „meine“ unterstreicht sie zwei Mal. Zehn Monate vergehen und Michael hat seine Tochter kein einziges Mal gesehen. Gunda schreibt ihm weiter, immer wieder. Ihre Sätze sind manchmal hell, klar, gut nachvollziehbar, menschlich in Ordnung. Und viele andere Sätze, die sie niederschreibt, wirken befremdlich. Ende März 1992 schreibt Gunda an Michael: *Dass Anna deine leibliche Tochter ist, hat sicher eine schicksalhafte Bedeutung. Aber ich kann das noch gar nicht akzeptieren. Ich fühle mich vom Schicksal in die Falle gelockt – es hat mich gefangen, und die ganze Welt nickt freundlich zu. Ich fühle mich in*

*etwas hineingezwungen, in dem ich nicht sein will. Ich habe keinen Mann und will auch keinen, und ich bin davon überzeugt, dass es auch so geht. Außerdem: Vielleicht braucht ein Kind einen Vater. Aber dann doch nur einen Vater, der sich mit der Mutter versteht!? Ich verstehe mich nicht mit dir. Du bist nicht der Vater, den ich für mein Kind anerkennen kann. Wenn sie dich später kennenlernen will – nun, dann soll sie dich halt aufsuchen. Verstehst du, ich habe Angst, dass du mich nie loslassen wirst. Du ziehst an mir und machst mich unfrei. Ich will nicht, dass du deine Tochter einmal im Monat hast und Papa spielst. Ich will es nicht, weil ich dich nicht geliebt habe, als sie entstanden ist. Ich habe Gert geliebt. Ich glaube, du hast mir gegenüber immer noch andere Gefühle, als ich dir gegenüber. Jeder trägt die Verantwortung für seine Taten. Und das tust du ja auch. Versuche dich bitte von mir zu lösen, sonst wird es für alle eine Qual bleiben. Ich empfinde es sehr stark so, dass Gert Annas geistiger Vater ist und du ihr leiblicher Vater. Es tut mir leid, wenn ich dir wieder wehtue in diesem Brief, oder wenn ich dich irgendwie verletze (S. 204f.).*

Als Anna ein Jahr alt ist, bekommt Gunda einen Brief von Stefanie, die Michaels Freundin ist. Stefanie deutet vorsichtig an, dass Anna einen Vater braucht und um des Kindes willen mögen Gunda und Michael sich zusammensetzen, miteinander reden und einen Konsens für Anna finden. Darauf antwortet nun Gunda im Juni 1992, wie folgt:

*Ich liebe Michael nicht mehr, schon lange nicht mehr. Denkst du wirklich, dass wir glücklich werden würden? Anna kann die Liebe nicht anregen, denn sie ist für mich nicht sein Kind. Die Zeiten der festen Blutsbande gehen vorüber.*

*Ich war schwanger von dem Mann, den ich nur verachten konnte. Ich hasste ihn, während ich mit ihm im Bett lag: Weil er nicht einmal sah, wie kaputt ich war. Gert, den ich liebte, stieß mich weg, und ich musste meine Zukunftspläne umwerfen. Ich stand kurz vor dem Selbstmord. Was mich am Leben gehalten hat, war der Protest gegen diesen Abgrund. Ich wurde böse, und das gab mir die Kraft, mich selbst zu finden (S. 209f.).*

Und so geht es weiter, fast 10 Jahre lang. Man weint innerlich für Anna und man wünscht ihr, so viel Geisteskraft in sich selbst zu haben, dass sie ihrer Mutter nicht restlos ausgeliefert ist. Darüber hinaus findet man in Gunda eine Haltung und Mentalität, die abschreckt. Typische Merkmale dieser Haltung und Mentalität sind, so Katrin Hummel (sich auf die Fachliteratur stützend):

Der Entfremdungsprozeß wird aktiv vorangetrieben. Der Unterschied zwischen Mutter und Vater wird betont. Sämtliche Gemeinsamkeiten, die früher einmal vorhanden waren, werden geleugnet, nach dem Motto: „Wir sind zu verschieden“. (Siehe dazu den „Offenen Brief“ eines entfremdeten Vaters an die Mutter, in: Otto Zsok, *Weil die Mutter es nicht wollte ...* Wie ein Kind zum „Halbwaisen“ gemacht wurde. Dokumentation einer Entfremdung zwischen Vater und Sohn. Thalhofen: Bauer-Verlag, Juni 2009, 193 Seiten, hier vor allem S. 157 – 176. Das Buch ist zu bestellen bei: [otto@zsok.de](mailto:otto@zsok.de)). Das Verantwortungsgefühl des Vaters für das gemeinsame Kind wird von diesem Mutter-Typus wie eine Bedrohung erlebt und als Angst vor dem „aggressiven Vater“ ins Spiel gebracht, vor dem das Kind geschützt werden müsse.

Der ausgegrenzte Partner wird als Sündenbock für alle Probleme betrachtet und so entlastet er die egozentrische und narzisstische Mutter. Diese billigt ihrem Kind „keine eigene Persönlichkeit mit eigenen Rechten und Vorlieben zu und spricht ihm eigenständige Bindungen und Kontaktwünsche ab. Das Kind ist sozusagen ein von der Mutter geschaffenes ‚Ding‘, das sie wie einen unabgegrenzten Teil ihrer selbst erlebt, über den sie beliebig verfügen kann“ (S. 206). In dem hier zitierten konkreten Fall von Gunda, schreibt die Autorin in ihrem Buch, fällt noch auf, dass Gunda Jahre hindurch Michael beim Jugendamt nicht als Vater nennen wollte und so lieber finanziell von einem „Mutter-Kind-Projekt“ lebte. Ganz gut. Sozusagen auf Kosten des Staates. Vier Jahre vergehen, bis Gunda zustimmt, dass Michael als der leibliche Vater anerkannt wird, der dann für Anna auch zahlen muss. Die Zustimmung Gundas hat

auch damit zu tun, vielleicht *nur* damit, dass das Mutter-Kind-Projekt eingestellt wurde (S. 215).

Im nüchternen Stil der journalistischen Berichterstattung formuliert Katrin Hummel: Irgendwann, als Anna sechs Jahre alt ist, darf Michael seine Tochter besuchen, ausschließlich zu Gundas Bedingungen, aber er darf Anna gegenüber keine Vatergefühle zeigen. „Diese Situation dauert bis 1998, als das Umgangsrecht für nicht eheliche Väter [am 1. Juli 1998] eingeführt wird. Gunda erklärt jetzt, dass sie sich für die Kontakte von Anna zu ihrem Vater nicht verantwortlich fühlt und dass Michael dies mit Anna selbst ausmachen muss. Für Michael eine unmögliche Ausgangssituation“ (S. 216), denn in Wirklichkeit will Gunda gar nicht, dass Michael und Anna sich gut verstehen. Nach einer Begegnung zwischen Vater und Tochter im Jahre 2001, die von beiden „als äußerst schön empfunden wird“, wird Gunda plötzlich eifersüchtig, aber nach außen hin lässt sie durch das Jugendamt verbreiten: Anna habe den Willen geäußert, keinen Kontakt mehr mit ihrem Vater haben zu wollen, denn sie möchte zur Ruhe kommen und auch der Vater möge zur Ruhe kommen (S. 216).

Gunda lebt inzwischen mit dem dritten Mann zusammen und hat drei Kinder: die Tochter Anna mit Michael, ein zweites Kind mit Jacques [von dem sie sich nach zwei Jahren schon getrennt hat] und ein drittes Kind mit ihrem neuen und dritten Mann. Im **Mai 2003** schreibt sie einen langen Brief an Michaels Mutter und rechtfertigt darin ihr Verhalten. Kostproben aus diesem Brief von Gunda:

*Als ich mit Michael [1984] zusammenkam, genoss ich es, eine Familie kennenzulernen, wo die Dinge nicht so waren wie bei mir zu Hause. Ich hatte das Gefühl, zum ersten Mal in meinem Leben ein ‚Zuhause‘ gefunden zu haben. Ich konnte immer zu euch zu Besuch kommen, und niemand sagte, dass es nicht gut sei. Nach einer Weile sah ich, dass es nicht nur in meiner Familie Probleme gab, sondern auch bei anderen Menschen. Das relativierte meine Jugend ein wenig.*

*Es hat für gewöhnlich nie eine Rolle für mich gespielt, ob ich ein Mann oder eine Frau bin. Ich hatte mich eigentlich immer als ein eher ungeschlechtliches Wesen wahrgenommen. Vielleicht hatte Michael Recht, [als er über das Thema ‚Männer denken und Frauen fühlen‘ immer wieder sprach], und ich die Wahrheit über das Wesen von Männern und Frauen nicht sehen wollte. Dass ich in diesem Punkt in meiner eigenen innerlichen Überzeugung nicht gefestigt war, liegt unter anderem an meiner durch meine Jugenderfahrungen gestörten Realitätswahrnehmung (S. 219f.).*

Diese Frau schreibt einen sehr langen Brief hier, der ausufert, indem sie sich rechtfertigt, aber überzeugen kann sie den Leser nicht. Es klingt wirr und unverantwortlich, wenn Gunda in einem Post Scriptum noch eine Rechtfertigung nachschiebt: *Ich hatte immer das Gefühl, dass Anna eigentlich zwei Väter hatte: Gert war für mich der geistige Vater und Michael ihr biologischer. Dass Gert als geistiger Vater von Anna gesehen werden kann, schließt nicht aus, dass es noch einen anderen Vater gibt. Anna trägt viele verschiedene Faktoren in sich, aus denen sie ein Instrument bauen kann, das zu ihrem Leben als Mensch passt, und es ist ihre Aufgabe, dieses Instrument zu bauen (S. 229).*

Man ist fassungslos, traurig und wütend zugleich, wenn man so viel Ignoranz, Ego manie und Egotrie spüren muss. Katrin Hummel, die Autorin des Buches, kommentiert fast nüchtern:

Dass Michael, der leibliche Vater, sich für das gemeinsame Kind mitverantwortlich fühlte und fühlt, diese Tatsache allein reichte schon, Auslöser des Konfliktes mit Gunda zu sein. Michaels völlig normaler Wunsch, öfters und kontinuierlich mit Anna Kontakt zu halten, „wird von Gunda interpretiert als ein »Er lässt uns nicht in Ruhe« “ (S. 229). Die Forschung brachte schon längst zutage, dass dies ein typisches Verhaltensmerkmal umgangsvereitelnder Mütter ist, ebenso wie die andere Tatsache, „dass Gunda konsequent keinen Unterschied zwischen ihren eigenen Bedürfnissen und denen ihrer Tochter macht. Ihr Wille soll Annas Wille sein“ (S. 230). Und so kam es, dass trotz gütiger Versuche, Michael, der Vater „seine inzwischen achtzehnjährige Tochter sechzehn Stunden lang alleine erleben“ konnte [bis einschließlich

2008]. – Die anderen Geschichten dieses Buches sind nicht weniger erschütternd, wenn auch hier und da mit ein bisschen Hoffnung verbunden. Kapitel 6 präsentiert das **Cochemer Modell** und zeigt in überzeugender Weise, auch anhand eines langen Beispiels, [Bernd Bergmann und Silke Peters], dass es ja *doch noch gehen kann*, sich – trotz Trennung – **um der Kinder willen** zu einigen. Das Cochemer Modell ist eine Art Wunder in Deutschland (S. 232). Da wird nach dem Motto gearbeitet: „Ihr beide, Vater und Mutter seid verantwortlich für das Kind. Suchet also den Konsens, wir helfen euch dabei“. Die Gespräche finden am runden Tisch statt und alle sitzen dabei: die Eltern, Vertreter des Jugendamtes, die Rechtsanwälte, die Psychologen und der Richter oder die Richterin. „In Cochem sehen sich die Rechtsanwälte in erster Linie dem Recht verpflichtet. Daher können sie bei der Vertretung des Vaters oder der Mutter die Belange des Kindes nicht außer Acht lassen. Sie lassen sich nicht vor den Karren der Eltern spannen, sondern legen sich für deren Kinder ins Zeug“ (S. 245f.).

Katrin Hummel stellt am Schluss des Buches die Frage: Warum bekommen Männer weniger Recht? Ihre Antwort fällt differenziert aus (S. 260 – 265). Einige Sätze hebt der Rezensent hervor:

Väter werden entsorgt, „weil Mütter den gerichtlich angeordneten Umgang vereiteln“, und sie werden deshalb gar nicht bestraft. Niemand zieht ihnen eine klare und deutliche Grenze. Alleinerziehende Mütter werden pauschal als Opfer betrachtet. Und nicht wenige Alleinerziehende stilisieren sich gerne zum Opfer hoch. Außerdem gibt es „das weite Feld der sogenannten fachlichen Inkompetenz. Davon können Mitarbeiter des Jugendamtes betroffen sein, aber auch psychologische Gutachter, Verfahrensbeistände oder Richter“ (S. 260). Eine sogenannte unabhängige Instanz, welche das Jugendamt kontrollieren würde, gibt es in Deutschland bisher nicht. (Siehe dazu auch: Otto Zsok, *Eltern-Kind-Entfremdung – und was danach?* Psychogramm des entfremdenden Elternteils, Thalhofen: Bauer-Verlag Februar 2010, 209 Seiten. Zu bestellen bei: [otto@zsok.de](mailto:otto@zsok.de) ). Wer oder was ist konkret das Jugendamt? Eine nicht kontrollierte Behörde, in der teilweise und leider allzu oft „spätfeministische Vorurteile das Vorgehen [der einzelnen Mitarbeiter] prägen“. Und: „In den Jugendämtern hat man es bisweilen mit durch die Genderforschung sozialisierten Sozialpädagoginnen zu tun, die besonders Unterschichtmännern gern die Rolle der Täter zuweisen“, schreibt die Autorin (S. 261) und sie hat in dieser Sache Recht.

Es ist Katrin Hummel voll und ganz zuzustimmen, wenn sie schreibt: Der fairste Gerichtsbeschluss könne nicht zu einem dauerhaft vernünftigen Ergebnis führen, „wenn die Eltern ihn nicht mittragen. Nur wenn die Eltern selbst erarbeiten, welches elterliche Verhalten dem Wohle ihrer Kinder zuträglich ist, werden sie ihren Konflikt zumindest so weit beilegen, dass ein geregelter Umgang der Kinder mit Mutter *und* Vater gewährleistet sein wird“ (S. 262). Ebenso ist zustimmend zu bejahen: „*Wenn ein Vater oder eine Mutter entsorgt wird, liegt das fast immer daran, dass es einen Konflikt mit dem Partner gibt, der nicht bewältigt wurde. Ursache dafür ist ein Kommunikationsdefizit*“ (S. 265, Hervorhebung des Rezensenten).

Schlussendlich bleibt die Aufgabe, mehr Gerechtigkeit den Vätern zu ermöglichen, denn noch leben wir nicht in einem Deutschland, in dem die Gerechtigkeit und das Recht das Sagen haben. Wir sind noch weit davon entfernt. Ein Beispiel dafür ist das bisher geltende und praktizierte Familienrecht. Auf diesen sehr wunden Punkt legt die Autorin den Finger und man könnte fast meinen: Wenn Deutschland sich abschafft, dann nicht so, wie Thilo Sarrazin wähnt, sondern so, **dass die Politik und die Rechtsprechung es versäumen, den Kindern Vater und Mutter zu erhalten**. Das ist die hinter den Zeilen zu spürende „Botschaft“ der Autorin, hier in den Worten des Rezensenten formuliert. – Das Buch von Katrin Hummel ist durch und durch lesenswert.

Otto Zsok, Fürstenfeldbruck, 09. September 2010. E-Mail: [otto@zsok.de](mailto:otto@zsok.de)